

Titel: Oeuvres complètes de M. de Bonald, réunies en collection selon le triple ordre logique, analogique et chronologique, 3 voll., Paris 1859.

Um Bonalds Wirksamkeit auf socialpolitischen wie theologisch-philosophischen Gebieten zu würdigen, muß man sich die Verhältnisse gegenwärtig halten, welchen er als Schriftsteller wie als Staatsmann gegenüberstand. Die ungläubige Philosophie des 18. Jahrhunderts war theoretisch wie praktisch zu voller Entfaltung gelangt. Dem Materialismus und Scepticismus verfallen, hatte die französische Gesellschaft sich von der Anerkennung einer religiös-sittlichen Ordnung und eines göttlichen Gesetzes überhaupt losgesagt. Dieser in der französischen Revolution triumphirenden Gottlosigkeit gegenüber wollte Bonald die große Wahrheit in Erinnerung bringen, daß alle sociale Ordnung auf der religiös-sittlichen Ordnung beruhe, und daß die religiös-sittlichen Ideen und Gesetze dem Menschengeschlechte vom Anfange seiner Entwicklung an durch Gott selbst gegeben worden seien. Der erste Satz bildet den Grundgedanken aller seiner politischen, der letztere den aller seiner philosophischen Schriften. Leider aber wird der eine wie der andere Gedanke mit einer Uebertreibung ausgeführt, welche die Grenzen der natürlichen und übernatürlichen Ordnung im theoretischen und praktischen Gebiete verwischt.

Seine philosophisch-theologische Anschauung ist am vollständigsten dargestellt in der oben genannten Schrift Recherches philosophiques. Mit Recht macht er hier in einem sehr kenntnißreichen und scharfsinnigen Ueberblick über die Systeme der Philosophie aufmerksam, daß trotz aller Differenzen in diesen Systemen doch die wichtigsten Gegenstände der Philosophie: Gott, Mensch, Gesellschaft, bei allen Menschen feststehen und mit ihrer Sprache ungetrennlich verbunden seien. „Die Gesellschaft, als Ganzes betrachtet, bewahrt treu und unverbrüchlich das heilige Depositum aller auf die sociale Ordnung bezüglicher Fundamentalwahrheiten. Sie gibt auch allen ihren Gliedern, sowie dieselben in die große Familie eintreten, hiervon Kenntniß und enthüllt ihnen das Geheimniß durch die Sprache, welche sie sie lehrt“ (I, 103). Indem Bonald, von diesem Gedanken ausgehend, weiter den Ursprung der Sprache erforscht, kommt er zu der Ansicht, daß die Sprache nicht von dem Menschen erfunden sein könne, sondern thatsächlich von Gott dem ersten Menschen gegeben sei. Diese primitive, einheitliche Sprache sei dann aber in den untergeordneten Modificationen der Idiome fortgepflanzt worden (I, 171). Zu demselben Resultate gelangt er bei Erforschung des Ursprunges der Schrift. In Hinblick auf die Juden und die übrigen Völker des Alterthumes glaubt er constatiren zu dürfen: „Gott hat ebenso die erste Gesellschaft begründet, indem er ihr durch die Schrift das positive Gesetz promulgirte und feststellte, wie er vorher die erste Familie begrün-

dete, indem er durch die Sprache ihr das Naturgesetz kundgab“ (I, 277). Würde Bonald sich begnügt haben, diese Sätze als historische aufzustellen und den thatsächlichen Ursprung der sittlichen und socialen Ideen auf die göttliche Offenbarung zurückzuführen, so würde dagegen nichts einzumenden sein. Er geht aber weiter. Indem er die materialistische Definition der Menschen als einer *masse organisée*, qui reçoit l'esprit de ses besoins, sich gegenüberstellt und den Satz bekämpft: *Penser c'est sentir*, acceptirt er selbst Beides in einem gewissen Sinne. Er gibt zu, daß die Seele die Erkenntniß der übersinnlichen Ideen nur durch Vermittlung des Wortes gewinnen könne. „Wie das materielle Licht nöthig ist, damit unsere Phantasie die Bilder der materiellen Dinge aufnehme, so ist das Wort nöthig, damit unsere Vernunft die Ideen der geistigen Objecte erfasse“ (I, 371). Bonald übersieht nicht, daß die Idee durch das Wort allein nicht erzeugt werden könne, und daß wir das Wort nicht verstehen könnten, wenn nicht bereits die Ideen demselben vorhergehen würden. Er bekennt sich in dieser Hinsicht zu der Theorie der angeborenen Ideen, fügt aber bei, daß dieselben uns unverständlich seien ohne den Ausdruck. „Man kann sagen, die Idee ist zugleich angeboren und erworben; angeboren an sich, erworben durch ihr Aussprechen“ (I, 391). Unter diesen theils angeborenen, theils durch die Sprache erworbenen Ideen steht obenan die Idee Gottes. Dieselbe bildet sich ebenso nothwendig in allen Geistern, als sie in allen Sprachen und Uebersetzungen der Völker gegeben ist. An diese Idee schließen sich die Ideen der Zweckmäßigkeit und der Ordnung der Dinge an, in weiterem Verlaufe die der menschlichen Bestimmung, Intelligenz und Freiheit. Indem Bonald diese Wahrheiten in ihrem Zusammenhang entwickelt, versucht er zugleich, das Verhältniß der innerlichen Idee zu ihrem Ausdruck näher zu bestimmen. Die Idee sei das Metall, welches vom Worte geprägt, der Reim, welcher von ihm befruchtet wird. Das Wort sei die wesentliche Bedingung für die Idee und das Denken. Das Wort Fontanelle's: *Uns vërité connue est une vërité nommée*, stellt Bonald als Motto den Recherches vor und wiederholt oft den Satz: „Der Mensch denkt das Wort, bevor er seinen Gedanken spricht“ (Essai sur les lois nat. 94). „Ein unausgesprochener Gedanke ist ein Nichts“ (Législ. prim. I, 327). Allerdings ist die Sprache nicht bloß Verkehrsmittel, sondern auch Denkmittel, aber Bonald übertreibt die Bedeutung des Mittels und macht aus der äußern Hülfe, welche das Wortzeichen dem Verstande in dessen Operationen bietet, das Wort zum Coefficienten der Erkenntniß und zur Hauptquelle der Idee. Ja er geht sogar so weit, zu sagen, der Unterricht erzeuge, erschaffe den Geist (Législ. prim. I, 129; Rech. II, 213), der Geist existire weder für sich, noch für Andere vor der Kenntniß des Wortes, „welches ihm erst die Existenz der geistigen Welt